

Globale Nomaden : mobile Berufspraxen und privilegierte Lebenswelten

Autor(en): **Knaus, Mares**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **107 (2011)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Globale Nomaden – Mobile Berufspraxen und privilegierte Lebenswelten

Maresa Knaus

Abstract

Die in diesem Artikel thematisierten «globalen Nomaden» sind die privilegierten Arbeitsmigranten unserer Zeit. Es sind hochqualifizierte Kaderleute internationaler Firmen, welche nicht aus unmittelbar wirtschaftlichen, sondern meist aus Karrieregründen von Ort zu Ort wandern. Mit dem alle paar Jahre stattfindenden beruflichen Ortswechsel geht auch eine Verlagerung des privaten Lebensmittelpunktes in ein anderes Land, eine andere Kultur, ein neues soziales Umfeld einher. Die beruflichen Positionen und die damit verbundenen arbeitsvertraglichen Annehmlichkeiten ermöglichen es den globalen Nomaden, ein Leben zu führen, welches sich deutlich von demjenigen traditioneller Arbeitsmigranten unterscheidet. Zehn dieser Berufsleute, Frauen und Männer im Alter zwischen 32 und 52 Jahren, welche acht verschiedenen Nationalitäten angehören, aktuell in der Schweiz oder im Ausland leben und arbeiten, wurden im Rahmen einer qualitativen Lizenzarbeit am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich befragt. Der Artikel hat zum Ziel, Lebenswelten globaler Nomaden zu beschreiben, die Ergebnisse der Forschungsarbeit zu diskutieren und gleichzeitig neue Perspektiven zu eröffnen.

Ob Zürich, Neuchâtel, Baden, Zug, Schaffhausen, Thalwil, Basel oder, wie jüngst in einem Tagesanzeiger-Magazin¹ dargelegt, im Appenzellischen, globalen Nomaden, Kaderleuten aus aller Welt, welche für multinationale Unternehmen tätig sind und alle paar Jahre zusammen mit ihren Familien ihren Arbeits- und Wohnort wechseln, begegnet man längst nicht mehr nur in London, New York oder Tokio: An schulfreien Nachmittagen treffen sich in den Starbucks-Filialen Zürichs Grossgruppen Englisch sprechender Teenager; rund um *international schools* verursachen Eltern, welche ihre Kinder zum Unterricht chauffieren, regelmässig ein Verkehrschaos; in vielen Städten bieten englischsprachige *dog- & cat-sitters* ihre Dienste für Hunde und Katzen internationaler Herkunft an; es gibt *English-speaking running clubs*, mit denen man laufend Basel und andere globale Nomaden kennen lernen kann oder im Kongresshaus in Zürich eine jährlich stattfindende, grosse *Expat-Expo*, welche den vorübergehend in der Schweiz ansässigen Kaderleuten wichtige Anlaufstellen, Ausflugstipps, Güter und viel anderes präsentiert und ihnen so den Einstieg ins Leben in der Schweiz erleichtern möchte. Auf *Expat*-Blogs suchen Engländer nach Läden in der Schweiz, welche *English sausages* feilbieten, Inder nach Restaurants, in welchen sie traditionelle *curries* zu einem *reasonable price* geniessen können oder Amerikaner nach Lokalen, welche *football*-Spiele mit Originalkommentar auf Grossleinwand zeigen. Hin und wieder liest man auch von Verzweifelten, welche nach *locals* suchen, mit denen sie sich treffen können, um durch sie neben der «echten» Schweiz auch ein paar Brocken Deutsch zu lernen.

Schätzungsweise 100 000 *Expatriates*² leben aktuell in der Schweiz. Sie sind mehrheitlich für die über 260 ausländischen Unternehmen², welche in der Schweiz angesiedelt sind, tätig.

Kontextualisierung: Begriffe und Konzepte

Mobilität

Mobilität ist heute «hochgradig individualisiert»⁴. Die Zahl der möglichen Formen von Mobilität nimmt auf Grund von modernen Transport- und Transfertechnologien stetig zu und ermöglicht ein hohes Ausmass an Beweglichkeit und Bewegung im Alltag.⁵ Mobilein ist nicht mehr nur für eine wachsende Anzahl von Menschen möglich und wünschenswert, sondern häufig auch erforderlich und nicht immer selbst gewählt. Oft ist, wie im Falle der Befragten, die Arbeit die eigentliche Quelle der Mobilität. Dabei beruhen die mobile Arbeits- und Lebensweise weniger auf dem Zufall, sondern werden durch den jeweiligen Status bestimmt. Das Privileg, die Möglichkeit, selbst bestimmen zu können, ob und inwieweit man mobil sein möchte, und dies zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen, bestimmt, ob jemand die mobile Arbeits- und Lebensweise als akzeptabel oder vorteilhaft ansieht.⁶

Neben der physischen Mobilität spielt die geistige Beweglichkeit für diese Arbeits- und Lebensweise eine wichtige Rolle. Denn Bewegung bedeutet, in Anlehnung an Parks Gedanken zu Migration, nicht einfach nur, Orte zu wechseln, sondern den bisherigen Lebensort zu verlassen und an einer anderen Stelle einen neuen zu finden oder aufzubauen.⁷ Dies erfordert, im besten Falle, neben der räumlichen, auch eine geistige Flexibilität, eine Offenheit, Neugierde, Lernbereitschaft, welche es einem ermöglicht, «von der Gesellschaft freigesetzt [zu] werden und damit mit der Gelöstheit eines Fremden auf die Welt blicken [zu] können»⁸, um so das alltägliche Leben zwischen verschiedenen Welten meistern zu können.⁹

Globalisierung und neue Manager-Klasse

Die Globalisierung als ein Konglomerat von Prozessen, welches alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens beeinflusst und eine zunehmende Mobilität und Flexibilität der Wirtschaft, des Kapitals und der Menschen mit sich bringt, kann als Ausgangspunkt der Entstehung des globalen Nomadentums angesehen werden.¹⁰ Die seit den 1980er-Jahren zu beobachtenden zunehmenden seriellen Migrationsbewegungen¹¹ von höher qualifizierten Arbeitskräften¹² und die um sie herum entstehenden Dienstleistungsangebote und Wirtschaftszweige entzündeten den Diskurs um eine neu entstehenden Klasse von Managern oder Menschen in gehobenen Berufen, welche die Globalität als Ressource vor allem für die eigene Karriere betrachtet und fördert.¹³ Rosabeth Moss Kanter, ehemalige Präsidentin der Harvard Business School, spricht in diesem Zusammenhang von einer «World Class»¹⁴, einer globalen Elite von Spitzenmanagern und Unternehmern, welche «nicht nur kosmopolitisch ausgerichtet»¹⁵, sondern «auch sehr eng miteinander verbunden»¹⁶ ist. Nach Leslie Sklair, Soziologe an der London School of Economics and Political Science, entsteht eine «Transnational Capitalist Class»¹⁷, bestehend aus wirtschaftlichen, politischen und professionellen Eliten, welche sich global orientiert, über einen gemeinsamen Lebensstil verfügt und die gleichen Wohngebiete bevorzugt.¹⁸

Auch der Sozialwissenschaftler Martin Albrow sieht eine neue globale «Managerklasse oder Elite»¹⁹ entstehen. Es seien dies Experten, die mit der Ungewissheit umzugehen wissen und die Fähigkeit besäßen, sich durch das Labyrinth globaler Unternehmen zu bewegen.²⁰ Kritischer äussert sich diesbezüglich die Soziologin Katharina Zoll. Zwar sieht auch sie eine Art neue Klasse von transnationalen Managern heranwachsen, vergleicht diese aber mit Touristen, welche sich meist nur über einen relativ kurzen Zeitraum in vielen verschiedenen Ländern und Kulturen aufhalten und, wenn überhaupt, lediglich einen oberflächlichen Eindruck von deren Lebensweise sowie Wertvorstellungen erhalten. Ausserdem hebe sich diese Klasse so stark vom «üblichen Volk» ab, dass sie, hat sie einmal einen gewissen Lebensstandard erreicht, diesen fast überall auf der Welt vermittelt bekommt, unabhängig davon, wo sie sich gerade befindet. Zudem verkehren diese Manager meist nur mit ihresgleichen, wodurch die Zugehörigkeit zu bestimmten Kulturen sowieso fast keine Rolle mehr spielt.²¹

Welchem Typus die von mir befragten Kaderleute entsprechen, respektive wie sie sich selbst wahrnehmen, werden die Befragungen und die Auswertungen der Daten zeigen.

Moderne Nomaden?

In seinem Referat «Die Rede vom modernen Nomaden» anlässlich der Sommerakademie Volkskultur 1994 in Wien²², stellt der Europäische Ethnologe Konrad Köstlin den häufig verwendeten Begriff «Nomade» für den modernen mobilen Menschen in Frage.

In der Ethnologie bezeichnet «Nomadismus» eine auf Wanderviehwirtschaft basierende nicht-sesshafte oder -dauerhafte Lebensweise von Hirtenvölkern. Der Rhythmus der Jahreszeiten, beziehungsweise der Wechsel von Regen- und Trockenzeiten, erzwingt aus existenziellen Gründen die Wanderung. Dabei benützen die Nomaden normalerweise immer dieselben Weideplätze und das Zelt wird immer wieder am selben Ort aufgeschlagen.²³ In diesem engen Sinne sind die heutigen Menschen natürlich keine Nomaden: Ihre Mobilität wird nicht von den Jahreszeiten bestimmt oder gar erzwungen, auch ziehen sie nicht immer derselben vorgegebenen zirkulären Route entlang weiter. Wenn man aber in Betracht zieht, dass auch globale Nomaden, wie im vorliegenden Fall Kaderleute, aus wirtschaftlichen Überlegungen oder mit Blick auf die Karriere, um etwas zu erreichen, den jeweils besten Jobangeboten hinterherreisen, ihre Mobilität also, ähnlich wie bei den traditionellen Nomaden, auch nicht ganz frei gewählt ist, kommt dies dem ursprünglichen Nomadentum schon sehr nahe. Auch von den globalen Berufsnomaden werden also einige Stationen beruflich oder wirtschaftlich «abgegrast» und dann wieder verlassen, genauso wie die nomadischen Hirten weiterziehen, wenn ihre Weiden nichts mehr hergeben. Anders als bei den traditionellen geschieht dies bei den modernen Nomaden nicht aus unmittelbar lebensnotwendigen, existenziellen Gründen, sondern aus einer privilegierten Stellung heraus. Ähnlich den traditionellen Nomaden-Standplätzen sind auch heute favorisierte Arbeitsrouten

und -orte auszumachen, an welchen sich die meisten globalen Nomaden mindestens einmal in ihrer Karriere niederlassen. Dies sind vor allem Grossstädte in westlichen Ländern, Finanzzentren, wie London, Frankfurt, New York oder Zürich. Wie die traditionellen Nomaden brechen auch die modernen Nomaden ihre Zelte nach einigen Jahren an einem Ort wieder ab und bauen diese an einer anderen Station komplett neu auf, ohne sich dabei an einem Ort «richtig» und dauerhaft niederzulassen. Man ist sich bewusst, dass man morgen bereits wieder weiterziehen könnte. Der Wanderungskreislauf schliesst sich oft erst nach der Pensionierung wieder, wenn die hochmobilen Berufsleute in ihr Herkunftsland zurückkehren, um sich dort für den Rest ihres Lebens niederzulassen.

Mit kleinen Modifizierungen ist der Begriff «globale Nomaden» für die hier untersuchte Gruppe von Menschen also durchaus zulässig und zutreffend.

Begriffe und Definitionen: «globale Nomaden» und *Expatriates*

In diesem Artikel werden Personen, welche über eine Hochschulbildung verfügen, in Kaderpositionen in internationalen Unternehmen tätig sind und ihren Arbeitsort und Lebensmittelpunkt auf Grund eigener Karrierevorstellungen alle paar Jahre «freiwillig» wechseln als «globale Nomaden» bezeichnet. Es handelt sich dabei also um eine Art privilegierter Arbeitsmigranten, welche in angesehenen Berufen tätig sind, über ein hohes Einkommen verfügen, an bevorzugter Wohnlage leben und ihre Kinder an internationale Schulen schicken.

Bei den *Expatriates* oder *Expats* handelt es sich um eine spezielle Gruppe der globalen Nomaden. *Expatriates* werden von ihrem Arbeitgeber regelmässig und vorübergehend, meist für drei bis fünf Jahre, an eine Zweigstelle im Ausland beordert. *Expats* weisen während ihren Auslandsaufenthalten einen deutlich höheren Lebensstandard auf als in ihrer Heimat, da sie von unzähligen Lohnnebenleistungen (so genannten *fringe benefits*), wie die Bezahlung der Schulgelder der Kinder, der Miete oder der Steuern profitieren, welche ihnen nicht nur das Einleben in einem neuen Land vereinfachen sollen, sondern auch als Anreiz dienen, die Stelle im Ausland überhaupt erst anzunehmen. Wollen *Expats* nach Ablauf ihres Vertrags weiterhin im selben Land tätig sein, fallen diese Lohnnebenleistungen weg, was für sie deutliche Einschränkungen bedeutet. Kinder werden dann zum Beispiel in öffentliche Schulen geschickt, oder die Wohnung muss gewechselt werden.

Durch ihre privilegierte Situation, ihre starke Einbindung ins Berufsleben, ihre eigenen Netzwerke und eine ganze Reihe von Dienstleistungsangeboten, welche um sie herum entstanden sind, kommt es oft zur Ausbildung eines spezifischen *Expatriate*-Habitus und einem Leben, welches segregiert ist von der lokalen Bevölkerung. Das Weiterziehenmüssen, welches im Idealfall einen Aufstieg auf der Karriereleiter und eine finanzielle Verbesserung bedeutet, wird bei ihnen zu einem quasi permanenten, «unfreiwilligen» Zustand.

Fragestellung und Ziele der Arbeit

Was interessierte nun genau am Leben der globalen Nomaden? Was waren die Ziele der Befragungen und später der Arbeit?

Grundsätzlich sollte in Erfahrung gebracht werden, wie sich ein Leben gestaltet, das sich in einem Spannungsfeld von Mobilität und Verortung abspielt, ein Leben, das alle paar Jahre einen Neuanfang an einem neuen Ort, in einer neuen Kultur, einem neuen sozialen Umfeld bedeutet.

Dazu Gerda, die mitziehende Frau eines globalen Nomaden:²⁴

«Ich denke, dass der, der wegen dem Job umzieht, für den ändert sich relativ wenig, vor allem, wenn's mit der gleichen Firma ist. Das Firmenlogo ist dasselbe, die Flure sehen ähnlich aus, die Inhalte ändern sich durch die Jobposition, ob das Büro jetzt in Paris oder in S. oder sonst wo ist, das ist relativ egal, aber für die Familie, da ändert sich natürlich komplett das ganze Leben, ja? Da fängst du wirklich bei Null an, du weisst zum Beispiel nicht, wo du einkaufen gehst ...»²⁵

Wie wird von diesen Menschen nun Kontinuität oder Ganzheitlichkeit in einem Leben hergestellt, das geprägt ist von den beschriebenen Brüchen und Diskontinuitäten?

Ausgehend vom Alltag und den Biographien der globalen Nomaden wurden Themen wie <Integration>, <Zuhause>, <Heimat> und <Sozialkontakte> und deren Ausbildung respektive Bedeutung für die Interviewten erfragt. In einem weiteren Schritt sollten dann die zusammenhängenden sinnhaften Muster kleiner, individuell konstruierter, bewegter sozialer Lebenswelten erfasst, beschrieben und verstanden werden.²⁶ Nicht die Erschließung der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist das Ziel, sondern die Beschreibung und das Verstehen von Ausschnitten konstruierter Wirklichkeiten, des Alltagshandelns und der Alltagserklärungen der Befragten.²⁷

Methodische Überlegungen

Die InterviewpartnerInnen fanden sich erst nach längerer Suche über Anfragen bei den Personalabteilungen internationaler Unternehmen, bei Elternvereinen von internationalen Schulen, bei internationalen Clubs, über *Expatriate*-Blogs und später auch dank Mund-zu-Mund-Propaganda. Es handelt sich dabei also nicht um eine Zufallsstichprobe, sondern um freiwillig Interessierte, was bei der Datenauswertung berücksichtigt und reflektiert werden muss.

Die ein- bis zweistündigen, meist auf Englisch geführten Leitfaden-Interviews fanden zum Teil telefonisch, bei den Befragten zu Hause oder in Lokalen in der Stadt statt und wurden mit einem Aufnahmegerät festgehalten. Vorgängig wurden per E-Mail die biographischen Daten der Interviewpartner in Erfahrung gebracht, um die einzelnen Befragungen besser vorbereiten zu können.

Nach den Interviews wurde von jeder Aufnahme eine Transkription verfasst,

welche durch ein Postskript, also durch Beobachtungen, die vor, während und nach den Interviews gemacht worden waren, ergänzt wurde.

Entsprechend den Themenkomplexen ‹Biographie›, ‹Alltag›, ‹Integration›, ‹Zuhause›, ‹Heimat› und ‹Sozialkontakte› wurde das so gewonnene Material strukturiert, respektive relevante Teile dazu aus den Transkriptionen herausgefiltert.

Für die anschliessende Kontrastierung der Fälle wurden, neben der Fachliteratur, auch Informationen beigezogen, welche durch weitere Experten, eine Kulturtrainerin für Kadermitarbeiter, einen Mitarbeiter eines *Relocation-Service*²⁸ und eine *Expat-Verantwortliche* eines grossen Schweizer Unternehmens in Erfahrung gebracht worden waren. So sollte ein Gesamtbild der Lebenswelt der globalen Nomaden, mit all den feinen Unterschieden gewonnen werden.

Neben der Auswertung der Daten, des jeweiligen Kontextes und des theoretischen Wissens ist es unabdingbar, die Erfahrungen und Auffassungen der Forscherin in Bezug auf den Forschungsgegenstand zu reflektieren und explizieren, da auch sie Teil des Forschungsfeldes ist, in demselbigen Irritationen verursacht und somit nie auf ‹unberührtes Terrain› trifft.

Fünf Kurzportraits

Einer der Interviewten ist Jacques²⁹, ein 50-jähriger Franzose. Er lebt zum Zeitpunkt des Interviews seit einem Monat in der Schweiz und ist hier für eine Bank als Senior Manager tätig. Davor arbeitete er in London, New York und Chigaco. Er wohnt mit seiner Frau und seiner jüngsten Tochter, welche die französische Schule in Gockhausen besucht, am Zürichberg. Seine drei erwachsenen Söhne studieren und arbeiten in den USA. Seine Frau, eine studierte Politologin, welche ihre Karriere zugunsten derjenigen ihres Mannes aufgegeben hat, widmet sich vor allem ihrem Hobby, dem Kunstweben. Daneben besuchen die beiden Ehepartner regelmässig Anlässe der Schule ihrer Tochter und eines Zürcher *Expat-Clubs*. Jacques ist mit einem *Expat-Vertrag* in der Schweiz. Deshalb weiss er, dass die Schweiz nicht die letzte Station seiner beruflichen Karriere sein wird. Er würde sich wünschen, einmal noch in Asien tätig sein zu können. Nach seiner Pensionierung wird er sich wohl in den USA, bei seinen Kindern, oder in Frankreich, seiner Heimat, zur Ruhe setzen.

Eine zweite Interviewpartnerin ist Reena, eine 34-jährige Inderin, die nach Dubai nun in der Schweiz für ein Lichtensteiner Treuhandunternehmen die Geschäfte in Indien und dem Mittleren Osten betreut. Sie ist, nach der Scheidung von ihrem indischen Mann, mit einem Spanier liiert, welchen sie an der Schweizer Business School, an welcher sie den MBA absolviert hat, kennen gelernt hat. Daneben baute sie sich zusammen mit Freunden eine Beraterfirma auf, welche kleine und mittlere Unternehmen berät, die nach Indien oder in die Arabischen Emirate expandieren wollen. Reena ist Mitglied in einem Netzwerk erfolgreicher

internationaler Business-Frauen, welches regelmässig zu Vorträgen, Diskussionsrunden und gemeinsamen Abendessen einlädt. Sie reist geschäftlich nach wie vor viel nach Indien und in den Nahen Osten. Da ihr Partner in seiner Firma als Berater für den asiatischen Markt zuständig ist, kann es sein, dass er in nächster Zeit von seinem Arbeitgeber dorthin beordert wird. Ob sie ihm folgen wird, ist, wie sie sagt, nicht sicher. Zu gut gefällt es ihr in der Schweiz.

Niels, ein 44-jähriger dänischer IT-Unternehmer lebt und arbeitet seit 2001, zuerst bei einem amerikanischen Software-Unternehmen, heute als selbständiger Unternehmer, in der Schweiz. Davor war er für eine dänische Bank in Kopenhagen und als IT-Spezialist in der Reise- und Tourismusbranche für ein Unternehmen in München tätig, bevor er 1997 nach London zu einem Unternehmen, welches Lösungen entwickelt, um Unfälle mit Chemikalien zu verhindern, wechselte. Seine Umzüge geschahen immer aus eigenem Antrieb, zufällig und freiwillig. Zu keinem Zeitpunkt sei er an einen speziellen Arbeitsvertrag gebunden gewesen oder habe er sich Gedanken über eine mögliche Karriere gemacht. In London lernte er auch seine Frau, eine Griechin, kennen, mit welcher er nun, gemeinsam mit dem siebenjährigen Sohn, hoch über dem Zürichsee in einem älteren Haus lebt. Die Familie pflegt rege Kontakte zu den Nachbarn und Freunden, welche sie durch den Kindergarten des Sohnes kennen gelernt haben. Die Gemütlichkeit, das Zusammensein mit anderen Menschen, steht für sie in der Freizeit an erster Stelle. Niels' Frau arbeitet als Bankerin, der Sohn besucht den öffentlichen Kindergarten im Ort. Die Familie möchte in der Schweiz sesshaft werden, um so dem Sohn das Wurzelschlagen zu ermöglichen, welches seine Eltern als so wichtig erachten.

Mit Gerda, einer 42-jährigen deutschen Kulturtrainerin für ausländische Kadermitarbeiter und Beraterin für die mitziehenden Ehefrauen (*spouses*) globaler Nomaden und ihrem 44-jährigen deutschen Ehemann Max, der in der Pharmabranche als Vice President Plannig für Europa, Nahost und Afrika zuständig ist, führte ich ein gemeinsames Interview. Beide haben bereits während ihres Studiums Austauschjahre in den USA und Russland verbracht. Kurz nach der Heirat und der Geburt ihrer ersten Tochter erhält Max von seiner Firma ein Jobangebot in Holland, welches er annimmt. In der Zwischenzeit wird ihre zweite Tochter geboren. Nach drei Jahren, auf das Drängen Gerdas hin, welche in Holland «auf keinen grünen Zweig»³⁰ kommt, zieht die Familie zurück nach Deutschland. Dort erhält Gerda eine Stelle als pädagogische Mitarbeiterin an der lokalen Volkshochschule. Zum Zeitpunkt, zu dem sie einen Ruf als Dozentin erhält, macht Max' Firma ihm ein sehr gutes Job-Angebot an der schweizerischen Zweigstelle. Die Familie entschliesst sich, wenn auch widerwillig, ihre Koffer zu packen und an einem anderen Ort wieder neu anzufangen. Heute lebt die Familie in einer Kleinstadt in der Schweiz. Die Töchter, welche die lokale internationale Schule besuchen, sollen ihre Schulzeit möglichst an ein und demselben Ort absolvieren können. Danach könnte sich die Familie aber durchaus vorstellen, nochmals ein neues Land kennen zu lernen. Gerda und Max pflegen nach wie vor regen Kontakt zu Freunden, welche sie an ihren früheren Stationen kennen gelernt haben. Ihre knapp

bemessene Freizeit widmen sie ganz und gar ihrer Familie und entdecken gerne die Schweiz abseits der Touristenpfade. Vor Ort haben sie kaum Freunde.

Laura, eine 35-jährige Russin, ist zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslos. Davor war sie als Kommunikationsberaterin für ein dänisches Unternehmen tätig, welches sich im Auftrag anderer Firmen um das Marketing und den Verkauf von deren Medizinalprodukten und Arzneimitteln kümmert. Während ihres Studiums in Moskau lernt sie ihren ersten Mann, einen Norweger, kennen. Sie zieht mit ihm nach Oslo und beendet dort ihr Englisch-Studium. Nach ihrer Scheidung zieht sie zurück nach Moskau und arbeitet dort für dieselbe Firma, für die sie bereits in Norwegen tätig war, weiter. Kurze Zeit später lernt sie ihren zweiten Mann, einen russischen Journalisten, kennen. 2005 wird ihre Tochter geboren. Kurz drauf wird sie von ihrer Firma an den Hauptsitz nach Kopenhagen beordert. Die ganze Familie zieht nach Dänemark. Als der Hauptsitz der Firma nach Zürich verlegt wird, zieht die Familie wieder um. Aktuell wohnen sie etwas ausserhalb Zürichs. Lauras Mann arbeitet weiterhin als freischaffender Journalist. Die Tochter besucht einen deutsch- und einen englischsprachigen Kindergarten. Von Zürich aus reist die Familie an den Wochenenden gerne nach Italien und in andere europäische Länder. Laura könnte sich, unter der Voraussetzung, einen attraktiven Job zu finden, vorstellen, weiterhin in Zürich zu leben. Dies, obwohl sie sich hier nach wie vor fremd und sozial isoliert fühlt:

«For me it is very natural to make friends with my colleagues and that's why I am a little bit concerned, that having worked here for two years, I haven't made a single friend ...»³¹

«Ergebnisse»: Merkmale und Strukturen

Wie erklären sich die Befragten ihr nomadisches Leben?

Die Begründungen der Interviewpartner für ihr nomadisches Leben sind vielfältig. Einige suchen und finden sie in ihren Familiengeschichten: Bereits ihre Vorfahren verfügen über Migrationserfahrungen oder sind als Handwerksgehlen durch halb Europa gezogen. Mobilität als kulturelle Praxis sehen sie als Teil ihrer Persönlichkeit, sie liege ihnen im Blut:

«I think the reason why I am a wanderer, during childhood and even now, I've learned the story about my family and how we came ... part of it came from Russia at the end of the 19th century (...) and the other part of the family, on my mother's side, is Italian and came from Ferrara. They stayed put for about 400 years in Northern Italy and then for some reason started wandering everywhere at the end of the 19th century. So those went to Tunisia. (...) In Tunisia they became French and went over to Marseille and to Paris ... so I'm 25% Italian, 75% Russian, I'm second or third generation...so all my childhood, all these stories ...»³²

«In meiner Familie ist sozusagen, ich hab Grossväter, die immer auf die Walz gegangen sind. (...) Und wenn man sich hinsetzen würde und das analysieren würde, denk ich, dass es vielleicht sogar ein Stück weit in meinem Blut ist, ja, könnt ich mir vorstellen. Und ich hab zum Beispiel 'ne Nachbarin gehabt, die hat immer aus dem Fenster gerufen, ah, da kommt der Wandervogel wieder, also ich war auch so, quasi ab meiner Teenagerzeit immer unterwegs. Also dieses Dorf hat mir nicht gereicht ...»³³

Andere wiederum vermuten, dass ihr Drang, herumzureisen, Neues zu entdecken und dabei voranzukommen, in ihrer kulturellen Herkunft liegt: So wird Indien als aufstrebende Nation beschrieben, welche einem schon früh erkennen lässt, welche Möglichkeiten einem die Welt zu bieten hat, wenn man diese geschickt zu nutzen weiss. Dazu Reena, die indische Finanzberaterin:

«I mean, I come from an emerging market and when you go out there, you get all shiny eyed with all the opportunities, because that's where all the opportunities lie to do something ...»³⁴

Auch die Perestroika, welche Aufbruch und Freiheit bedeutete, ging nicht spurlos an der von mir befragten Russin vorbei: Sie bewarb sich mit Erfolg um einen Studienplatz in Westeuropa, wo sie heute noch lebt und arbeitet:

«Frankly I like the Perestroika period much better, because when the freedom opened up, you know ... I could ... I could in a way ... hm ... you know ... when you forbid your child to eat sweets and then suddenly you give her candy and she gets so amazingly excited about that (...) For me it was first of all entering a kind of adulthood, grown up life and also seeing these vast options, now I can travel, my God I can see other places, I can talk to other people ...»³⁵

Die Lust, Neues zu entdecken und zu lernen, die Neugierde und die Angst, dass Langeweile aufkommen könnte, wenn man zu lange an einem Ort verharret, ist die grösste Sorge der Befragten. Sie sehen ihr Umherziehen in der Welt nicht als Krise oder verzweifertes Suchen, sondern als eigentlichen Lebensinhalt, als etwas Positives und Stimulierendes. Sesshaftigkeit wird dabei nicht unbedingt als Ideal angesehen oder angestrebt:

«It is interesting, you know, and it is true that every move, every new place is difficult, because in a way you have to start all over, you have to start building a network, developing your contacts, learning the system, it is true, but this is what excites me most, that when you move, you know, I'm like ... for me it's all about exploring, learning the language, learning the culture ...»³⁶

Der eigentliche Grund für das Nomadenleben ist und bleibt aber, so lässt sich doch so manch einer entlocken, die eigene Karriere und das Vorantreiben dieser. Es sei ein ständiges «*dem Geld und der Arbeit hinterherziehen*»³⁷, wie es einer der Befragten formuliert. Auch Laura, die russische Kommunikationsberaterin, bestätigt dies:

«So it wasn't a conscious choice that I wanted to come to Switzerland, because I like the mountains or I like the people or anything else. For me it was rather a career option and I knew that Switzerland for certain reasons, for tax reasons, for labor law and regulations is very attractive to international companies (...) so for me it was rather a door opening up to other career paths.»³⁸

Jeder Umzug bedeutet im Idealfall also ein Höhersteigen auf der Karriereleiter und ein Plus an Einkommen und Lebensstandard und hat eigentlich nicht viel mit kulturellen Neuentdeckungen und dem Kennenlernen anderer Menschen und «fremder» Orte zu tun.

Wo lassen sich globale Nomaden an ihrem jeweiligen Arbeitsort nieder?

Als hochmobile, flexible Individuen können sich die befragten Personen vorstellen, überall auf der Welt zu leben, solange Lebensqualität und Lebensstandard stimmen. Bevorzugt werden westliche Finanzmetropolen wie London, Paris, Frankfurt, Zürich oder New York. Auch asiatische Zentren wie Tokio oder Hongkong zählen dazu.

In diesen Städten siedeln sich globale Nomaden mit Kindern bevorzugt in der Nähe der Schule an, die ihre Kinder besuchen. Dazu Jacques, der französische Banker:

«The attraction of the French schools and the commuting to the French schools is the magnet for the French community, the expat French community with kids, but it's the same for every expat community [...] Here, the commuting pattern is to Gockhausen. So families live on the Goldcoast, up the hills and in my case on the Zurichberg. They live in Witikon, Küsnacht all of whom can quickly access from that side. Or they live in Gockhausen, Dübendorf, more on that side to be able to drive.»³⁹

Auch sonst steht das Wohl der Kinder bei der Wohnungssuche an erster Stelle. So werden zum Beispiel genügend Umschwung ums Haus oder die gute Erreichbarkeit von Naherholungsgebieten als ebenso wichtig erachtet.

Entscheidend sind auch der Sitz der Firma und dessen rasche Erreichbarkeit (unter anderem, um mehr Zeit mit der Familie verbringen zu können). Erstaunlich ist, dass ein grosser Teil der Befragten ihren Arbeitsweg mit den öffentlichen Verkehrsmitteln bewältigt. Somit ist die Anbindung des Wohnortes an den öffentlichen Verkehr ebenfalls von grosser Wichtigkeit.

Ihren Wohnsitz haben die meisten der befragten Kaderleute über eine *Relocation*-Firma gefunden. Es werden vor allem grosse, repräsentative Wohnungen oder Häuser gesucht, welche über einen gehobenen Standard verfügen und in «besseren» Nachbarschaften liegen. Auf Grund dieser Ansiedlungsstrategien ist es naheliegend, dass an bestimmten Orten oder in bestimmten Quartieren kleine «Ghettos» von hochqualifizierten Migranten entstehen, welche derselben Nationalität angehören, ihre Kinder an die gleiche Schule schicken oder für dieselbe Firma arbeiten.

Wie «integrieren» sich globale Nomaden an einem neuen Ort?

Darüber, was «Integration» ist und ab wann jemand als «integriert» bezeichnet werden kann, kann lange diskutiert werden. Allen von mir befragten Personen ist bewusst, dass eine Einbindung vor Ort und das Sprechen der lokalen Sprache wichtig für eine «Integration» und ein reicheres und erfüllteres Leben wären. Sie äussern sogar den Wunsch, lokal stärker vernetzt und verankert zu sein, um gleichzeitig zu gestehen, dass sie selbst aktiv nicht besonders viel dazu beitragen. Wunsch und Wirklichkeit klaffen also weit auseinander.

Die zwei grössten Stolpersteine auf dem Weg zu einer erfolgreichen Einbindung in die lokale Gesellschaft sind die relativ kurze Aufenthaltsdauer und das Nicht-Beherrschen der Sprache des Landes. Mit der Perspektive des Provisoriums

im Hinterkopf wird eine Integration oft erst gar nicht angestrebt. Ähnlich wie Touristen kennen globale Nomaden vor allem die Sehenswürdigkeiten eines Landes, erfahren über *Expat*-Blogs, Zeitungen oder das Fernsehen etwas über Land und Leute, ohne dabei damit wirklich in Berührung zu kommen. Sie werden zu einer Art beobachtender Dritter. Dies auch, weil sie sich im Alltag vor allem unter anderen privilegierten Berufsnomaden bewegen, ihre Kinder private Schulen besuchen, sie in *Expat*-Clubs Anschluss suchen und finden und sich dabei meist auf Englisch unterhalten.

Die *Expat*-Verantwortliche eines grossen Schweizer Unternehmens meint dazu, dass die Bereitschaft zur lokalen Integration auch damit zusammenhänge, ob sich die *Expat*-Familie «im Land ihrer Wünsche» befinde oder ob sie lediglich auf Grund von Geschäftsinteressen an diesen Ort versetzt worden sei und dieser so gar nicht ihren Vorstellungen entspreche.⁴⁰

Als Problem erweist sich aber auch, dass diese Berufsleute und ihre Familien auf Seite der «Sesshaften» häufig auf Vorurteile oder Unverständnis für ihre spezielle Lebenssituation stossen und sie die Schweizer als reserviert und unzugänglich erleben:

«Wenn man jetzt in unserer Nachbarschaft rumguckt, die wohnen hier seit 40 Jahren. Die können natürlich nicht verstehen, dass hier eine Familie ist mit zwei Kindern und die haben keine Oma, die haben keine Tante, die haben keine sozialen Netze, die quasi irgendwann mal einspringen, wundern sich aber dann, wenn man Hilfspersonal engagiert, wenn man eine Kinderfrau hat, eine Putzfrau, wer weiss was ich was. Dann wird man schon wieder so ... oh, was sind das dann für welche? Man wird schon wieder kategorisiert.»⁴¹

Dieses Unverständnis führt seitens der globalen Nomaden zu einem Rückzug: Aufgrund ähnlicher Probleme und einem ähnlichen Habitus ist im vertrauten Kreis vieles einfacher. Der Aufwand und die Mühe, sich in irgendeiner Form zu integrieren, lohnt sich angesichts der kurzen Aufenthaltsdauer oft nicht, obwohl dies eigentlich ein Wunsch vieler wäre:

«... man braucht irgendwo so ein bisschen Bodenhaftung, um nicht komplett in dieser sehr speziellen Community von Expats und Leuten, die geschäftlich hin- und herfliegen, weil es ist eine Gruppe und man versteht sich alle prima, man hat den selben Hintergrund, man hat die selben Sorgen, klar, aber mir war es irgendwo auch noch wichtig, mal einen Kanal in 'ne andere Welt zu bekommen, wo ich noch mal ein bisschen Bodenhaftung kriege, glaube ich.»⁴²

Der Gedanke des Mobilseins, des Weiterziehens ist in den Köpfen der Befragten so stark verankert, dass dieser eine Einbindung oder eine «Verwurzelung» vor Ort behindert, wenn nicht gar verunmöglicht. Oft handelt es sich auch um eine instrumentale Anpassungs-Lebenshaltung, die dem eigenen «Fortkommen» dient und mit einer «echten Integration» wenig zu tun hat.

Was bezeichnen globale Nomaden als ihr <Zuhause>?

«Das [Zuhause] ist mein Heim ... dort wo ich wohne ... wenn ich gerne dort wohne, wenn ich die Leute mag und das Land, dann ist es mein Zuhause. Ähm, vielleicht auch, vor allem, wenn ich nicht ständig darüber nachdenke, wo ich als nächstes hinziehe.»⁴³

So Niels, der dänischer IT-Unternehmer, welcher mittlerweile, und das ist entscheidend, in der Schweiz sesshaft geworden ist. Daher rührt wohl auch seine entspannte und gefestigte Vorstellung von seinem Zuhause.

Aber auch innerhalb der hochmobilen Lebensentwürfe der anderen Befragten kommt dem Zuhause, oder dem Gefühl von Zuhause sein, eine wichtige Rolle zu. Das Zuhause ist dabei ebenso mobil wie seine <Bewohner> selber: Zuhause ist man immer dort, wo man gerade stationiert ist und aktuell seinen Lebensmittelpunkt hat. Die feste Adresse als Zeichen des Zuhause seins verliert an Bedeutung. Vorübergehend spielt die jeweilige Wohnung oder das Haus, welches man zu diesem Zeitpunkt als sein Zuhause bezeichnet, zwar eine wichtige Rolle, gleichzeitig kann dieses aber jeder Zeit wieder verlassen und an einem neuen Ort aufgebaut werden und dort dieselbe Bedeutung erlangen wie dasjenige zuvor. Das materialistische Zuhause ist im eigentlichen Sinne ortsunabhängig und austauschbar. Es ist dort, wo man sich gerade aufhält, wo aktuell der Lebensmittelpunkt ist. Die mobile Lebenspraxis lässt die Möglichkeit entstehen, an mehreren verschiedenen Orten zuhause sein zu können.

Ein Widerspruch dazu bildet die Betonung der Wichtigkeit des Eigenheims, des eigenen, fixierten, in die Zukunftweisenden Besitzes. Von vielen Befragten wird herausgestrichen, dass erst eine Bleibe, welche einem selber gehört, als Zuhause bezeichnet werden kann. Darum werden die Wohnungen und Häuser, in denen die Interviewten leben, oft auch gleich käuflich erworben, unabhängig davon, wie lange man gedenkt, am jeweiligen Ort zu leben. Die Vorstellung, sich durch den Kauf einer Bleibe an einen Ort zu binden, in gewissem Sinne Dauerhaftigkeit oder Sesshaftigkeit und damit <Normalität> zu erlangen, widerspricht der nomadischen Lebensweise aufs Äusserste, wird aber von den Hochmobilen nicht als Diskrepanz wahrgenommen, sondern als Selbstverständlichkeit. Ob es sich dabei um eine Illusion, eine Selbsttäuschung handelt? Wird mit dem Streben nach den eigenen vier Wänden der Sehnsucht nach dem stabilen, privaten Glück und der damit verbundenen Familienbande nachgegeben? Oder werden damit vielleicht sogar Schutzmauern gegen die <fremde>, unbekannte Umgebung erworben? Dient das Eigenheim, ähnlich dem Bewegen auf der *Expatriate*-Insel, der Distinktion?⁴⁴

Der nomadischen Lebensweise, dem mobilen Zuhause entspricht dabei schon eher die Wichtigkeit der mobilen Gegenstände, wie Möbelstücke, Kunstobjekte usw. Alle von mir Befragten wohnen inmitten ihrer eigenen, persönlichen Dinge, die sie schon seit mehreren Jahren begleiten und nicht in vormöblierten Appartements. Sie bezeichnen dies als unabdingbar für das Gefühl von Zuhause sein. Diese Gegenstände werden an einem neuen Ort oft auch wieder in ähnlicher Anordnung

hingestellt oder aufgehängt. Damit entsteht so etwas wie Gewohnheit oder Normalität, welche Stabilität und Kontinuität bedeuten:

«Everything turns an apartment into a home, the furnishing is where you want it to be and every item, every piece you have selected yourself and put where you want it to be and it's something that makes you relax, that makes you feel comfortable, everything is in its place, where you want it and not somewhere else ... so I think it's just a matter of habit.»⁴⁵

Es ist aber vor allem die Familie oder der Partner, welche einen von Station zu Station begleiten, die von den Befragten als Hort des Zuhause-seins bezeichnet werden, als Anker in einer flüchtigen Welt, als Ort der Geborgenheit, der Beständigkeit und der Sicherheit:

«My home right now? (...) This is where I am very comfortable, because this is where my partner is. I like the space a lot because of him (...) so this is my home.»⁴⁶

«That's where my family is. Maybe your question is a bit broader than that ... it's funny because I have my mother, my sister, my brother, my family, they are all in Moscow, but I have my husband and my daughter here and for me of course my home is where my daughter and my husband are.»⁴⁷

Es kommt zu einem regelrechten Rückzug auf die Kleinfamilie, zu einer Idealisierung dieser, einer <neuen Bürgerlichkeit>, die im eigentlichen Gegensatz zur sonst <globalen Lebensweise> steht. Stellt die Familie vielleicht sogar den Ort der Sesshaftigkeit im Raum der Mobilität dar?

Was bezeichnen globale Nomaden als ihre <Heimat>?

Im Unterschied zum Zuhause ist die <Heimat> für die globalen Nomaden nicht austauschbar und an einen konkreten geographischen Ort oder einen bestimmten Raum gebunden. Die Heimat ist und bleibt der Ort der Kindheit, der Familie, der ersten prägenden Erlebnisse und Freunde. Der Ort selbst ist aber noch nicht Heimat.⁴⁸ Heimat muss erst individuell geschaffen oder imaginiert werden.⁴⁹ Der Ort ist durchwegs positiv besetzt. Er ist ein eigentlicher «Satisfaktionsraum»⁵⁰, ein «Raum der Identität und Sicherheit gegen Anonymität und Fremdheit»⁵¹. Mit diesem Raum werden eine bestimmte Sprache, das Essen, Gerüche, Bilder, Plätze, Traditionen, Bräuche und Wertvorstellungen verbunden:

«Als wir das Haus meiner Mutter ausgeräumt haben, da hat man so den modrigen Geruch vom Dachboden in der Nase ... das war schön und vielleicht wär's nett gewesen, man hätte das so in 'ner Dose konservieren können.»⁵²

«Es war in dem Ort, wo ich auch wirklich aufgewachsen bin als Kind. Da kommen natürlich schon Gefühle hoch, und man wird dann vielleicht ein bisschen sentimental oder, wenn ich bestimmte Gerichte, die ich eigentlich nur von zu Hause kenne, auf dem Tisch stehen, die ich sonst nie irgendwo anders esse, die akzeptiere ich eigentlich auch nur dort, wo ich herkomme ...»⁵³

Die Heimat wird zumeist einmal im Jahr zu speziellen Anlässen, wie Weihnachten, Neujahr, Hochzeiten, Geburtstagen oder den langen Sommerferien besucht.

Das soziale Umfeld, in dem die primäre und die sekundäre Sozialisation stattgefunden haben, bildet oft auch aktuell die bestimmenden Norm- und Wertvorstellungen der Befragten, eine Orientierung in Bezug auf das Richtige und das Schöne, ein stetiges Ideal.⁵⁴

Warum sonst würde sich Laura, auch nach Aufhalten in mehreren verschiedenen anderen Ländern, noch immer am besten mit Russinnen und Russen verstehen?

«... I would actually say that having lived across three countries now in Europe, there is a huge likelihood that my friends would still be of the same origin, because we speak the same language, because we have the same history, as I said, we all come from the same background, we laugh at the same jokes, we have a certain understanding of how children should be brought up ...»⁵⁵

Warum sonst würde Niels es wichtig finden, dass sein Sohn, auch wenn er noch nie in Dänemark gelebt hat, dänisch lernt?

«... ich hab grad dran gedacht ... ich bin Mitglied, das ist auch so eine Online-dänisch-*social-network*-Gruppe, irgendwas *abroad*, es ist nicht sehr aktiv, aber es hat mich immer genervt, dass alles auf Englisch geschrieben werden muss. Ich find's total komisch. Warum können wir's nicht auf Dänisch machen? Gut, das hat sich schon verändert, das hätte ich vor 15 Jahren nicht gedacht. So hätte ich nicht gedacht. Aber jetzt, gut ich muss auch mit meinem Sohn mehr dänisch sprechen jetzt. Die Sprache ist mir irgendwie wichtiger geworden. Aber was das genau mit Heimat zu tun hat, weiss ich nicht.»⁵⁶

Die Heimat ist, neben der eigenen Kleinfamilie, der Ort der Vertrautheit, der Intimität und Selbstverständlichkeit. Die Befragten fühlen sich dort, auch nach mehrjähriger Abwesenheit, völlig frei und aufgehoben. Sie müssen sich in dieser Umgebung nicht erklären. Das Gegenüber versteht sie jederzeit (und vice versa), und dies ist in ihren momentanen Aufenthaltsländern ja oft nicht der Fall:

«When I go there, I feel totally free for some reason, totally free. Maybe because I have this whole thing about how to be my best when I am here, here I'm a guest, but over there I'm with my own people, so I'm totally free ...»⁵⁷

«Homeland is definitely where people speak your language and have the same traditions and notions, you know, of what friendship is about, of what ... I don't know ... family traditions are about, that's where people understand you, where you don't have to explain yourself.»⁵⁸

Einige verstehen ihre Heimat auch politisch: Es ist der einzige Ort, an dem sie wählen dürfen und von dem sie die Staatsangehörigkeit besitzen, der ihnen einen sicheren Aufenthaltsstatus bietet:

«I can be thrown out of this place [der Schweiz] anytime. If I lose my job tomorrow, it's finished for me for now, until I get a visa made ... so when you look at legalities, I have no roots here, but emotionally (...) I think that this is my home now.»⁵⁹

Viele der Befragten betrachten ihre Heimat aus der Ferne, trotz nostalgischer Gefühle, kritisch. Viele Neuerungen goutieren sie nicht. Es scheint gerade so, als wollten sie ihre Heimat, so wie sie sie in Erinnerung haben, auch in der Realität

konserviert haben. Ohne diese Erinnerung und Sehnsucht gäbe es keine Heimat. Erst in der Fremde kann dies reflektiert werden, erst wenn sie nicht da ist, wird sie vermisst.⁶⁰

Eine definitive Rückkehr an diesen Ort könnten sich die Befragten zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr vorstellen, da ihnen bewusst ist, dass nicht nur sie, sondern auch ihre Heimat während ihrer Abwesenheit eine Entwicklung durchgemacht hat und eine ‹Rückkehr› dorthin genauso einen Neuanfang bedeuten würde wie die Ansiedlung an einem neuen, fremden Ort:

«Because going back to India doesn't mean that I'll be like at home there, well and fine from day one, especially if I'm going for the long term. I go there for two weeks and that's great, I feel like I've never moved from there, but I know that if I have to live there, work there, I would be as much a foreigner as I am here today or maybe I'm less a foreigner here now with all the challenges that I've gone through.»⁶¹

Das ändert sich mit der Pensionierung und der Frage nach dem Ort des Alterssitzes oder dem Ort, wo man begraben werden möchte:

«Gut, wir sind weit entfernt vom Rentenalter, denken wir wenigstens, wenn man sich dann aber überlegt, wo würde ich mich denn zur Ruhe setzen wollen? Wo ist denn sozusagen unsere altersgerechte Wohnung? Auf welchem Fleck dieser Erde soll die stehen? Wo will ich denn eigentlich begraben werden? Das kann man irgendwie nicht beantworten und das ist schon ein Manko, muss ich sagen. Ich kann natürlich sagen, Heimat ist da, wo ich hingehöre ... aber auf der anderen Seite ... ich gehör da nicht mehr hin, weil ich hab fast 30 Jahre lang ein anderes Leben geführt.»⁶²

Auch im Zusammenhang mit den eigenen Kindern wird der Heimatgedanke zum Problem: Die Verankerung, welche die Befragten als Kinder selbst erfahren durften, die ihnen nach wie vor wichtig ist, verwehren sie ihren Kindern mit ihrer Herumzieherei bewusst, nicht ohne gleichzeitig ihr tiefes Bedauern darüber auszudrücken:

«Für unsere Kinder, ich find's einfach schlimm, dass sie im Endeffekt nicht so eine Kindheit erleben können, wie wir sie hatten. Dieses an einem Ort sein, und egal, wie blöd Andrea oder Sabine waren, aber so dieses, also da hat man so stetige Menschen gehabt, mit denen man gross geworden ist, das war ein ganz überschaubarer, gesteckter Rahmen und so was gibt einem ja auch Sicherheit und wir nehmen unseren Kindern halt auch immer wieder ein Stück weit diese Sicherheit, die Kinder ja auch brauchen, ja.»⁶³

Die Heimat oder zumindest die Vorstellung einer Heimat ist, so scheint es, neben der Familie die einzige Konstante im Leben dieser modernen Nomaden. Sie bedeutet Vertrautheit, während jede neue Station mit Fremdheit aufwartet. Der Rückzug auf das Enge, Nahe, Vertraute, auf die Familie und die Heimat oder deren Kultur kann als Reaktion auf die Anonymität, auf verweigerte Integration, auf fehlende Sicherheit und die Fremdheit betrachtet werden. Trotz dieser Offensichtlichkeit sollte Heimat vielleicht dennoch nicht als Kompensation für irgendetwas angesehen, sondern als ‹produktive Einheit von Mobilität und Heimat›⁶⁴ gedacht werden, wie dies Hüppauf vorschlägt. Zumindest Reenas Arbeit, bei welcher sie für die Expansion ihrer Firma in den indischen Markt und damit für die

Vermittlung zwischen der Schweiz und Indien zuständig ist, ermöglicht es ihr, wie sie sagt, «the best of both worlds»⁶⁵ zu kombinieren und anzuwenden. Dies lässt zumindest ansatzweise erkennen, was Hüppauf mit der «produktiven Einheit»⁶⁶ gemeint haben könnte. Mit einer Art neuen Heimat-Arrangements wird der drohenden Entwurzelung oder dem Heimatverlust entgegengetreten und eine gewisse Kontinuität, Gewohntes geschaffen.⁶⁷

Über welche Sozialkontakte verfügen die Befragten?

Die Frage nach den Sozialkontakten, respektive die Antworten darauf, weisen von allen erfragten Themen die grösste Bandbreite auf. Während für die einen soziale Beziehungen existenziell wichtig sind, sehen andere darin wiederum, ausser in geschäftlichen Kontakten, keinen «Nutzen» oder «Sinn»:

«I'm probably not going to make a lot of friends in the Swiss community, because I don't need to. I mean, I will be friendly with the locals, I have nothing against them, I'm their guest ...»⁶⁸

Lediglich die familiären Bindungen werden von allen als äusserst wichtig eingestuft:

«Man hat ja letztlich vor allen Dingen nur einander, wenn man woanders hinget. Blut ist dicker als Wasser, wenn's darauf ankommt.»⁶⁹

Während die einen Kontakte über mehrere Stationen hinweg per E-Mail, Telefon oder Besuchen aufrechterhalten, brechen andere alle Beziehungen ab, wenn sie einen Ort verlassen, und beginnen an einem neuen wieder von vorne.

Für etwa die Hälfte der Befragten machen soziale Beziehungen und Menschen einen Ort erst bedeutungsvoll. Sie sind eine Bereicherung, sorgen für die nötige Bodenhaftung und lassen ein Gefühl von «Zuhausesein» aufkommen:

«Das ist schon wichtig, am Ort Leute zu kennen. Im Migros posten [Schweizerdeutsch für «einkaufen»] zu gehen und dort Leute zu treffen, das ist schon, ja, das ist schon wichtig. Ja, und wir haben auch Freunde, die einfach mal vorbeikommen und sagen, hallo, ist jemand da, und das gehört auch zum Wohlfühlen oder Dihei sii [Schweizerdeutsch für «Zuhause sein»].»⁷⁰

Doch das Knüpfen von Freundschaften vor Ort bleibt oft ein unerfüllter Wunsch.

Von der anderen Hälfte der Befragten werden diese Versuche deshalb gleich unterlassen. Für sie ist das Kontaktenknüpfen, insbesondere zu Einheimischen, kein Vergnügen, sondern mit viel Arbeit und Frustrationen verbunden. Der Aufwand lohne sich letztendlich nicht. Denn ehe man auf einen grünen Zweig komme, müsse man schon wieder weiterziehen.

Eine unaufwändige Alternative dazu bieten *Expatriate*-Clubs und -Vereinigungen und die Anlässe der internationalen Schulen, welche die Kinder besuchen:

«This is usually something you do at the beginning, a couple of years, and then you don't need integration, but you make friends. So you keep those friends and sometimes you do things with the association and sometimes you don't. At the beginning, you religiously go to an association and you join the club, the coffee mornings and you integrate and for the fathers it is less frequent. There are some opportunities to get together, like the annual gala ...»⁷¹

Auch wenn sich alle bewusst sind, dass dies wenig mit dem eigentlichen Leben vor Ort zu tun hat, wird das Bewegen auf der *Expat*-Insel als einfach und problemlos beschrieben. Man hat auf dieser Insel zudem die gleichen Vorstellungen von Beziehungen, welche vor allem oberflächlicher Art sind, ja manchmal sogar professionelle Züge annehmen:

«I must say that ... I feel more comfortable living on an expat island, because I am quite international ...»⁷²

Die befragte *Expatriate*-Verantwortliche eines international operierenden Schweizer Unternehmens fügt hier an, dass es für viele *Expatriates* als «nicht standesgemäss» angesehen wird, sich in einem lokalen Umfeld zu bewegen. Unter anderem aus Prestige Gründen wird es vorgezogen, sich unter seinesgleichen zu bewegen. Die Aussage von Laura erstaunt sie deshalb nicht.⁷³

Als viel wichtiger wird von den Befragten das «Networking», das professionelle Kontakte knüpfen am Arbeitsplatz bezeichnet. Es sind diese losen Kontakte, welche auch über mehrere Stationen hinweg per Internet aufrechterhalten werden, auf die man jeder Zeit zurückgreifen kann, sollte man Unterstützung, zum Beispiel bei einem nächsten Karriereschritt, brauchen. Aber:

«... if you keep your relationships strictly professional and there's no warmth, there's no interaction, there's nothing personal, you know, then it's not really true ...»⁷⁴

Letztendlich, so scheint es, werden die «echten» Freundschaften, die weder im *Expat*- noch im beruflichen Umfeld gefunden werden, doch vermisst und eigentlich angestrebt. Warum sonst würden so viele Befragte das Fehlen einer besten Freundin oder eines besten Freundes aufs Äusserste bedauern?

Synthese und Ausblick

Hinter den Schlagworten «globale Nomaden» oder «*Expatriates*» verbergen sich, so zeigt sich, sehr individuelle Lebenswelten. Gemeinsam ist ihnen, dass diese Lebenspraxen zu einer Hybridität zwischen serieller Mobilität und punktueller Verortung führen. Dies lässt im Alltagshandeln und den damit verbundenen individuellen Deutungen eine Reihe von Ambivalenzen entstehen: Einerseits stellen die globalen Nomaden ihr ständiges In-der-Welt-Herumziehen als etwas frei Gewähltes, Inspirierendes dar, andererseits lässt sich bei genauem Hinhören

erkennen, dass einem der Arbeitsvertrag oder auch eigene Karriereambitionen oft keine andere Wahl lassen; auch der Rückzug auf die *Expat*-Insel, das Verkehren unter Seinesgleichen, segregiert von der Bevölkerung vor Ort, steht dem Wunsch nach Kontakten zu Einheimischen und damit zum «echten» Leben diametral entgegen; ebenso ist der Erwerb von Wohneigentum kaum mit der nomadischen Lebensweise zu vereinbaren, wird aber von den Befragten oft so praktiziert; auch das Wissen um die Wichtigkeit der Verwurzelung der Kinder an einem Ort, welches mit dem ständigen Mobilsein gleichzeitig zunichtegemacht wird, ist eine weitere Ambivalenz, neben vielen anderen, welche diese Lebensweise hervorbringt.

Um diese Ambivalenzen weiter auszuleuchten und breiter abzustützen, wäre es interessant, das nähere soziale Umfeld dieser arbeitstätigen Nomaden mit einzu-beziehen: So könnte der Frage nachgegangen werden, warum es gerade bei dieser «familienfeindlichen» Lebenspraxis zu einer Stärkung der Familie (Stichwort «neue Bürgerlichkeit») kommt. In diesem Zusammenhang dürfte die Befragung der mit-ziehenden Ehefrauen (den *spouses*) oder auch der Kinder dieser globalen Noma-den, welche nirgends dauerhaft Wurzeln schlagen können, interessant sein. Auch «gescheiterte» globale Nomaden, deren Familie oder Partnerschaften am Projekt serielle Mobilität zerbrochen sind, oder solche, welche schon nach kurzer Zeit aus ihren *Expat*-Verträgen ausgestiegen sind, könnten die Forschung vertiefen oder ihr eine andere Richtung geben: Ist dieses Leben tatsächlich so privilegiert oder erstrebenswert, wie im Titel angedeutet?

Wichtig scheint, dass die Forscherin im Falle einer Weiterführung der Studie im Sinne von Welz selbst zu einer «moving target»⁷⁵ wird, um so das Phänomen der hochmobilen, stetig in Bewegung seienden globalen Nomaden und dessen Neben-erscheinungen besser und leibhaftiger erfahren, erfassen, beschreiben und verste-hen zu können. Sesshaftigkeit sollte dabei nicht als Ideal dienen, an dem Mobilität gemessen wird oder mit dem diese verglichen wird. Das Mobilsein entspricht, so zeigt sich, einem neuen Lebensstil, ja vielleicht sogar bald schon einer neuen «Norm» und sollte dementsprechend bei Forschungen auf diesem Gebiet behandelt werden.⁷⁶

Literaturverzeichnis

- Albrow, Martin: Abschied vom Nationalstaat. Staat und Gesellschaft im globalen Zeitalter. Frankfurt 1998.
- Appadurai, Arjun: Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. Volume 1. Minnea-polis und London 1996.
- Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt 1994.
- Bausinger, Hermann: Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LV/104 (2001), 121–135.
- Bourdieu, Pierre et al.: Der Einzige und sein Eigenheim. Hamburg 1998.
- Daxelmüller, Christoph: Zwischen Biergarten und Internet. Heimat in einer globalisierten Welt. In: Bayerische Blätter für Volkskunde Neue Folge 3 (2001), 143–165.
- Duchene-Lacroix, Cédric: Von französischen zu plurikulturellen Archipelen: Lebensformen von Franzosen in Berlin. In: Florian Kreutzer, Silke Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biogra-

- fien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden 2006, 240–258.
- Düvell, Frank: Globale Migration – Migration in Europa. In: Kölnischer Kunstverein (Hg.): Projekt Migration. Köln 2005, 62–67.
- Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Hamburg 1996.
- Friebertshäuser, Barbara: Interviewtechniken – ein Überblick. In: Barbara Friebertshäuser, Anne-dore Prengel (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, München 1997, 371–395.
- Galvin, Kathleen A.: Nomadism. In: David Levinson, Melvin Ember (Hg.): Encyclopedia of Cultural Anthropology. New York 1996, 859–862.
- Gebhard, Günther, Oliver Geisler, Steffen Schröter: Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. In: Gunther Gebhard et al. (Hg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld 2007, 9–56.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt 1983.
- Greverus, Ina-Maria: Auf der Suche nach Heimat. München 1997.
- Hannerz, Ulf: Kosmopoliten und Sesshafte in der Weltkultur. In: Peter-Ulrich Merz-Benz, Gerhard Wagner (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz 2002, 139–161.
- Hannerz, Ulf: Transnational Connections. Culture, People, Places. London 1996.
- Hartmann, Michael: Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt und New York 2007.
- Helfferrich, Cornelia: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden 2005.
- Hilti, Nicola: Nicht daheim und doch zuhause? Über das Phänomen der Multilokalität. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 103 (2007), 181–199.
- Hintze, Heide et al.: global play on local ground. Kulturanthropologie Notizen 71 (2003), 21–55.
- Honer, Anne: Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimwerker-Wissen. Wiesbaden 1993.
- Honer, Anne: Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 18/4 (1989), 297–312.
- Hopf, Christel: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Uwe Flick et al. (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. München 1991, 177–182.
- Hüppauf, Bernd: Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes. Ein Populärmythos im Zeitalter der Globalisierung. In: Gunther Gebhard et al. (Hg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld 2007, 109–140.
- Kanter, Rosabeth Moss: Weltklasse: Im globalen Wettbewerb lokal triumphieren. Wien 1996.
- Kaschuba, Wolfgang: Die Überwindung der Distanz. Zeit und Raum in der europäischen Moderne. Frankfurt am Main 2004.
- Köstlin, Konrad: Die Rede vom modernen Nomaden. In: Sommerakademie Volkskultur 1994: Weg und Raum. Wien 1995, 19–29.
- Kreutzer, Florian: Becoming an expatriate: Die transnationale Karriere eines dual-career couple. In: Florian Kreutzer, Silke Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden 2006, 34–63.
- Kreutzer, Florian/Silke Roth: Einleitung zu Transnationale Karrieren: Biografien, Lebensführung und Mobilität. In: Florian Kreutzer, Silke Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden 2006, 7–31.
- Kuckartz, Udo et al.: Qualitative Evaluation: Der Einstieg in die Praxis. Wiesbaden 2008.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. Weinheim 1988.
- Massey, Doreen: Keine Entlastung für das Lokale. In: Helmuth Berking (Hg.): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt 2006, 25–31.
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim und Basel 2002.
- Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Weinheim und Basel 2003.
- Meier, Lars: Den Ort spüren, Distanz erfahren – Irritationen der alltäglichen Handlungen deutscher Finanzbeschäftigter in London. In: Florian Kreutzer, Silke Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden 2006, 224–239.
- Nederveen Pieterse, Jan: Der Melange-Effekt. Globalisierung im Plural. In: Ulrich Beck (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt am Main 1998, 87–124.
- Nowicka, Magdalena: «Feste Beziehung oder one-night-stand?» Hochmobile und ihre Bindung zu

- Orten. In: Florian Kreutzer, Silke Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden 2006, 190–208.
- Park, Robert E.: Migration und der Randseiter. In: Peter-Ulrich Merz-Benz, Gerhard Wagner (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz 2002, 55–71.
- Ritzer, George: Die McDonaldisierung der Gesellschaft. Frankfurt 1995.
- Rolshoven, Johanna: Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 103 (2007), 157–170.
- Scheibelhofer, Elisabeth: Wenn WissenschaftlerInnen im Ausland forschen. Transnationale Lebensstile zwischen selbstbestimmter Lebensführung und ungewollter Arbeitsmigration. In: Florian Kreutzer, Silke Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden 2006, 122–140.
- Schiller, Janine: Wohnen als lokale Identifikationsstrategie. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 103 (2007), 239–249.
- Schütz, Alfred: Die soziale Welt und die Theorie der sozialen Handlung. In: Alfred Schütz et al. (Hg.): Gesammelte Aufsätze. Band 2. Den Haag 1972, 3–21.
- Schütz, Alfred (2002): Der Heimkehrer. In: Merz-Benz, Peter-Ulrich/Gerhard Wagner (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz: UVK, S. 93–110.
- Schütz, Alfred, Thomas Luckmann: Strukturen der Lebenswelt. Band 1. Frankfurt 1979.
- Schütz, Alfred, Talcott Parsons: Zur Theorie sozialen Handelns. Frankfurt 1977.
- Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin 1998.
- Sennett, Richard: Strasse und Büro: Zwei Quellen der Identität. In: Will Hutton, Anthony Giddens (Hg.): Die Zukunft des globalen Kapitalismus. Frankfurt und New York 2000, 213–230.
- Siu, Paul C. P.: Der Gastarbeiter. In: Peter-Ulrich Merz-Benz, Gerhard Wagner (Hg.): Der Fremde als sozialer Typus. Konstanz 2002, 111–137.
- Sklair, Leslie: The Transnational Capitalist Class. Oxford 2001.
- Vonderau, Asta: Geographie sozialer Beziehungen. Ortserfahrungen in der mobilen Welt. In: Berliner ethnographische Studien. Münster 2003.
- Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt 1994.
- Weiss, Anja: Hoch qualifizierte MigrantInnen. Der Kern einer transnationalen Mittelklasse? In: Florian Kreutzer, Silke Roth (Hg.): Transnationale Karrieren. Biografien, Lebensführung und Mobilität. Wiesbaden 2006, 283–300.
- Welz, Gisela: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), 177–194.
- Zoll, Katharina: Stabile Gemeinschaften. Transnationale Familien in der Weltgesellschaft. Bielefeld 2007.

Zeitungsartikel

- Es kommen weniger Auslandsfirmen. In: Tagesanzeiger, 10. 11. 2009.
- Ninck, Matthias: Anja von Appenzell. In: Das Magazin 1 (2011).
- Schaffner, David: Auch Elite-Einwanderer haben Heimweh. In: Tagesanzeiger, 27.4.2009.
- Stadt prüft neue Entlastungsstrasse. In: Tagesanzeiger, 22.8.2009.

Internet

- Expatriate. Wikipedia, The Free Encyclopedia. <http://de.wikipedia.org/wiki/Expatriate> (Abgerufen 28.12.2009).
- Schmidt, Thomas E.: Die neue Bürgerlichkeit. http://www.zeit.de/2002/16/200216_buerger.xml (Abgerufen 5.1.2010).
- Weickmann, Dorion: Neue Bürgerlichkeit. Die gepamperten Egos. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/960/407736/text/> (Abgerufen 5.1.2010).

Anmerkungen

- 1 Ninck: Anja von Appenzell, 15–24.
- 2 Schaffner: Auch Elite-Einwanderer haben Heimweh, 25.
- 3 Tagesanzeiger: Es kommen weniger Auslandsfirmen, 47.
- 4 Welz: Moving Targets, 181.
- 5 Rolshoven: Multilokalität als Lebensweise in der Spätmoderne, 157/168.
- 6 Vonderau: Geographie sozialer Beziehungen, 21.
- 7 Park: Migration und Randseiter, 61.
- 8 Park: Migration und Randseiter, 63.
- 9 Beck: Was ist Globalisierung?, 132.
- 10 Vonderau: Geographie sozialer Beziehungen, 9.
- 11 Dies im Unterschied zur Mobilität früherer Arbeitsmigranten, bei der es sich zumeist um eine einmalige Migration in ein Zielland handelte, welche allenfalls durch eine Remigration ins Herkunftsland beendet wurde.
- 12 OECD-Studie 2005 in Düvell: Globale Migration – Migration in Europa, 63.
- 13 Hartmann: Eliten und Macht in Europa, 194.
- 14 Kanter: Weltklasse, 99.
- 15 Kanter: Weltklasse, 99.
- 16 Kanter: Weltklasse, 99.
- 17 Sklair: The Transnational Capitalist Class, 20.
- 18 Sklair: The Transnational Capitalist Class, 20.
- 19 Albrow: Abschied vom Nationalstaat, 202.
- 20 Albrow: Abschied vom Nationalstaat, 202/203.
- 21 Zoll: Stabile Gemeinschaften, 82.
- 22 Köstlin: Die Rede vom modernen Nomaden, 19f.
- 23 Siehe dazu: Galvin: Nomadism, 859f.
- 24 Alle Zitate sind im Originalton gehalten. Daher sind sie zum Teil fehlerhaft (auch das Englisch, weil es oft nicht die Muttersprache der Befragten ist) respektive umgangssprachlich. Kommas deuten Redepausen an.
- 25 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
- 26 Vgl. dazu Honer: Lebensweltliche Ethnographie.
- 27 Vgl. dazu Honer: Lebensweltliche Ethnographie.
- 28 Ein Relocation-Unternehmen organisiert, meist im Auftrag des jeweiligen Arbeitsgebers, Transfers oder Umzüge von internationalen Mitarbeitern und hilft diesen mit Dienstleistungen und Hilfestellungen wie der Haussuche, Behördengängen, der Schulwahl, Stadtführungen und Weiterem bei der Integration in eine neue Umgebung.
- 29 Alle Namen sind geändert.
- 30 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
- 31 Interview mit Laura, 28.10.2009.
- 32 Interview mit Jacques, 7.10.2009.
- 33 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
- 34 Interview mit Reena, 14.10.2009.
- 35 Interview mit Laura, 28.10.2009.
- 36 Interview mit Laura, 28.10.2009.
- 37 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
- 38 Interview mit Laura, 28.10.2009.
- 39 Interview mit Jacques, 7.10.2009.
- 40 E-Mail von *Expatriate*-Verantwortlichen, 9.1.2010.
- 41 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
- 42 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
- 43 Interview mit Niels, 21.9.2009.
- 44 Vgl. dazu: Bourdieu: Der Einzige und sein Eigenheim.
- 45 Interview mit Laura, 28.10.2009.
- 46 Interview mit Reena, 14.10.2009.
- 47 Interview mit Laura, 28.10.2009.
- 48 Hüppauf: Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes, 112/113.
- 49 Waldenfels: In den Netzwerken der Lebenswelt, 199/200.
- 50 Greverus: Auf der Suche nach Heimat, 98.

-
- 51 Greverus: Auf der Suche nach Heimat, 14.
52 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
53 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
54 Hüppauf: Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes, 112/113.
55 Interview mit Laura, 28.10.2009.
56 Interview mit Niels, 21.9.2009.
57 Interview mit Reena, 14.10.2009.
58 Interview mit Laura, 28.10.2009.
59 Interview mit Reena, 14.10.2009.
60 Gebhard et al.: Heimatdenken, 17/18 und Waldenfels: In den Netzwerken der Lebenswelt, 199/200.
61 Interview mit Reena, 14.10.2009.
62 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
63 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
64 Hüppauf: Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes, 114.
65 Interview mit Reena, 14.10.2009.
66 Hüppauf: Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes, 114.
67 Rolshoven: Multilokalität, 192/193.
68 Interview mit Jacques, 7.10.2009.
69 Interview mit Gerda und Max, 25.9.2009.
70 Interview mit Niels, 21.9.2009.
71 Interview mit Jacques, 7.10.2009.
72 Interview mit Laura, 28.10.2009.
73 E-Mail von *Expat*-Verantwortlichen, 9.1.2010.
74 Interview mit Laura, 28.10.2009.
75 Vgl. dazu: Welz: Moving Targets, 177–194.
76 Hüppauf: Heimat – Die Wiederkehr eines verpönten Wortes, 133/134.